Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 5. Mai.** **Nr. 18**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Eine Liebe. Von Ch. Ph. Heil. — Licht vom Osten. Von W. Nestle. — Erfolge und Arbeiten der Mission in Japan. III. Von Emil Schiller. — Steuermoral. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Eine Liebe.

„Was soll doch diese Vergeudung?"
Mc. 14. 4.

Das ist die Tragik in Jesu Leben: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf." Der Schöpfer des vierten Evangeliums, der diese Worte schrieb, hat das so klar wie Wenige eingesehen. Jesus kam mit einem Herzen voller Liebe; er goß sie aus, ohne an das zu denken, was er etwa dafür wiederbekommen könnte. Aber er hat sich doch sicherlich nach Liebe gesehnt, die ihn mit weichen Händen hielte, sanft und sorgsam, wie der Vater im Himmel seine Seele umfaßte, wenn der sturmesmüde Kämpfer sie in die Einsamkeit trug, um zu beten.

Hier, in seinen letzten Tagen, wird ihm diese Liebe einmal zuteil durch die Frau, welche kam, ihn zu salben. Wer war die Frau? Wie hieß sie und woher ist sie gekommen? Die älteste Überlieferung weiß nichts davon zu sagen. Sie kam, weil schwärmerische Liebe sie trieb. Sie war beglückt von dem hellen, warmen Licht, das von seinen Worten ausging. Drum will sie ihn wieder beglücken mit dem, was ihr das Liebste ist. Sie „hatte ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenerwasser, und sie zerbrach das Glas und goß es auf sein Haupt". Der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, der sich in einer schwermütigen Stunde für ärmer erklärte, als Füchse und Vögel sind, der fühlt nun einen Augenblick lang etwas vom Luxus der Großen dieser Erde. Und fühlt, daß ihm mit sanftem, weichem Hauche eine echte, große Liebe die Seele umweht. Das hat ihm wohl getan.

Die Virtuosen des Rechnens und Abschätzens, die nachher das Wort ergreifen, haben gar nicht so unrecht: einen praktischen Wert hatte die Tat der liebenden Frau nicht. Und gerade auf das Praktische hatte der Herr doch immer den größten Nachdruck gelegt: „Was ihr den Armen tut, ist mir getan!" Das Ideal der Pflicht und des Rechttuns, das war ihnen als Inbegriff dessen erschienen, was Jesus gewollt hatte. Und nun solch ein Dahinströmen, frei und fesselos! Ein Wegwerfen einer Sache, sonst kaum vom Hörensagen ihnen bekannt. Noch im Bericht des Evangelisten klingt ja nach dies fast ehrfürchtige Staunen der kleinen Leute gegenüber dem Luxus, der sonst nur den Reichen gehört. Wirklich echt war der Balsam. Und so köstlich geduftet hat er. Und das Gefäß, das schöne, alabasterne Gefäß — wie schade! —, auch das hat sie noch zerbrochen! Dagegen wir armen Leute, und neben uns so viele noch, ärmer als wir! Man hätte mit dem Wert so vielen helfen können, wie es Pflicht und auch des Meisters Wille ist. Mit dreihundert Groschen! Und nun verfliegt das in der blauen Luft! „Was soll doch diese Vergeudung?"

Es war gewiß nicht Neid, der sie rechnen und tadeln ließ. Sie waren ja alle von Liebe zu ihrem guten Meister beseelt. Sie glaubten, daß bei Jesus das ängstliche, achtsame Pflichtbewußtsein am höchsten geachtet sei. Und sie waren Leute, denen sich im engen Kreis der Sinn verengert hatte, die so viel mit Entbehren und Verzichten zu tun gehabt hatten, daß sie ein Anderes nun nicht mehr fassen konnten.

Aber Jesus ist anders. Von ihm wird die großherzige Tat der Liebe gewürdigt und verstanden, weil er selber großherzig und voller Liebe war. Und Jesu Religion ist auch anders als die Gedanken der kleinen Rechenmeister dort. Es ist mehr freie Größe darin. Sie kennt etwas Höheres als Pflicht: Liebe. „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte der Liebe nicht, wäre mir's nichts nütze." Die Liebe kennt keine allgemein gültigen Formeln und keine überall anwendbaren Gebote. Sie entkräftet das Wort: dienet den Armen! durch das andere: Mich aber habt ihr nicht allezeit! Unbekümmert um den Gegensatz. Sie braucht keine wegweisenden Regeln. Sie ist sich, wenn auch vielleicht nur in einem dunklen Drange, des rechten Weges selbst bewußt. Das Ideal der Pflicht ist etwas Großes, und groß ist, wer auf dem von ihm gezeigten Wege geht, mag auch sein peinlich, ängstlich Achten auf den Weg unfrei erscheinen. Groß ist er doch. Aber größer ist die Liebe, die ohne an Lohn und Vergeltung zu denken sich selbst, sich ganz hingibt; die Liebe, die nicht nach Vergeudung oder „nützlicher" Verwendung fragt, die handelt, weil sie muß, nach innerem Trieb. So wie des Vaters Sonne scheint.

Gott gebe uns Herzen voll großer, freier Liebe!

Winzenheim. Ch. Ph. Heil.

Licht vom Osten.

I.

Unter diesem Titel hat der an Stelle von Bernhard Weiß aus Heidelberg nach Berlin berufene Professor der

Theologie Adolf Deißmann ein nicht nur für Theologen und Philologen, sondern auch für gebildete Laien außerordentlich lehrreiches und anziehendes Buch veröffentlicht[1]), in dem umfangreiches Wissen, frische Forscherlust und Entdeckerfreude, warme religiöse Begeisterung und eine hohe Kunst lebendiger, anschaulicher Darstellung sich zum schönsten Bunde vereinigt haben. Es dürfte daher auch für die Leser dieses Blattes von Interesse sein, Einiges von den Ergebnissen des schönen Buches zu erfahren, und noch erfreulicher wäre es, wenn manche durch diese Zeilen veranlaßt würden, das Buch selbst zur Hand zu nehmen und sich darein zu vertiefen.

Zweck des Buches ist es, an charakteristischen Beispielen zu zeigen, wie die Menge von Steininschriften, Papyri und Ostraka (Tonscherben), die uns der Boden der antiken Welt, besonders derjenige Ägyptens, in den letzten Jahrzehnten wiedergeschenkt hat, für die Erklärung des Neuen Testaments und die Erkenntnis des Urchristentums zu verwerten sind, welch neues Licht sie auf viele dunkle Punkte werfen. Und ist es nicht merkwürdig, daß wir heute wieder die Inschrift haben, die vermutlich einst über der Türe der Synagoge zu Korinth stand, worin der Apostel Paulus predigte, und daß ihre schlecht gemeißelten Buchstaben uns einen Wahrscheinlichkeitsschluß auf die ärmliche soziale Lage der dortigen Diasporajuden gestatten, sowie die Warnungstafel, welche die römische Regierung an den Marmorschranken des inneren Tempelraums in Jerusalem anbringen ließ, um Nichtjuden den Eintritt bei Todesstrafe zu verbieten, eine Inschrift, auf der wohl die Augen Jesu manchmal geruht haben? Und wie einst Pompeji aus seiner Aschenschicht, so steigt heute aus den antiken Schutthaufen des hellenistischen und römischen Ägyptens eine ganze versunkene Welt wieder auf: wir lesen ihre Briefe, ihre Mietverträge, ihre Steuerquittungen, ihre Prozeßakten, und auf einigen Tonscherben, dem Schreibmaterial der Armen, finden wir gar eine Anzahl Evangelienbruchstücke, die als Reste eines billigen, zur Vorlesung in der christlichen Gemeinde bestimmten Evangelienbuches anzusehen sind.

In dreifacher Hinsicht weiß Deißmann diese Funde zu verwerten: für das sprachliche, das literarhistorische und endlich für das kultur- und religionsgeschichtliche Verständnis des Neuen Testaments.

Was die Sprache betrifft, so lehren die Funde unwiderleglich, daß die noch heute von manchen Theologen festgehaltene Vorstellung, es gebe ein besonderes „biblisches" Griechisch, eine Täuschung ist. Das Neue Testament ist vielmehr in der seit der Zeit Alexanders des Großen in Bildung begriffenen Weltsprache, der sogenannten „Koine" (d. h. allgemeine Sprache) geschrieben, wie auch die Septuaginta, die griechische Übersetzung des Alten Testaments. Wenn sich im N. T. zahlreiche Wörter finden, die bisher in der sonstigen griechischen Literatur nicht nachweisbar waren, so kommt dies nur daher, daß diese Wörter nicht der kunstvoll stilisierten literarischen Sprache angehörten, sondern der Unterhaltungssprache, die namentlich in den unteren Volksschichten gebräuchlich war. Dafür liefern die neuen Texte eine Menge von Belegen. Ich führe nur einige auch sachlich interessante Wörter an. Zu dem bisher unerhörten Wort „Logia"[2]), womit Paulus 1. Kor. 16, 1 die Kollekte bezeichnet, die er seinen Gemeinden zugunsten der Glaubensgenossen in Jerusalem zu veranstalten empfiehlt, haben wir jetzt eine genaue Parallele in einer vom 4. August 63 n. Chr. datierten Quittung, die einem Ägypter für seinen Beitrag zur Isiskollekte auf einer Tonscherbe ausgestellt wird. Wenn 1. Petr. 5, 4 Christus als der „Erzhirte" (Archipoimen) bezeichnet wird, so kehrt dieses sonst nicht nachweisbare Wort auf einem hölzernen, einer Mumie um den Hals gehängten Täfelchen wieder als eine offenbar geläufige Bezeichnung für einen Hirten, der einige andere unter sich hatte. Und hatte man bisher die Worte des Paulus (Röm. 16, 4) von Aquila und Priszilla, sie „hätten für seine Seele ihren Hals hingelegt", wörtlich verstanden, so zeigt uns eine Stelle der Lebensbeschreibung des Epikureers Philonides in einer herkulanensischen Rolle (2. Jahrh. v. Chr.), wo es von diesem heißt, „für den am meisten Geliebten unter den Verwandten oder den Freunden würde er wohl bereitwillig den Hals darbieten", daß diese Wendung nichts anderes bedeutete, als wenn wir etwa sagen: „wir würden für jemand die Hand ins Feuer legen". So sehen wir also, daß die Schriften des N. T. die Sprache der Welt und der Kreise redeten, an die sie sich wendeten. Dies war eigentlich von vornherein wahrscheinlich; denn wie hätten sie denn sonst verstanden werden sollen?

Die Frage nach den literarischen Typen der neutestamentlichen Schriften ist gegenwärtig noch nicht endgültig gelöst. Die Papyrusfunde werfen besonders auf eine zahlreich darin vertretene Gattung ein neues Licht und das sind die Briefe. Wir können in der Briefliteratur des Altertums (und auch der Neuzeit) zweierlei Arten von Briefen unterscheiden: wirkliche Briefe, die nur für den Adressaten bestimmt sind, ohne einen Gedanken an spätere Veröffentlichung, wie diejenigen Ciceros, und solche, die gerade im Blick auf die beabsichtigte Veröffentlichung verfaßt und kunstgerecht stilisiert sind, wie diejenigen des jüngeren Plinius. Es ist selbstverständlich, daß uns die erste Art von Briefen Lage, Stimmung und Gemütsleben ihrer Verfasser viel besser kennen lehrt als die zweite, bei der die Berechnung auf einen weiteren Leserkreis Anlaß zu allerlei Veränderung und Verdeckung der wirklichen Verhältnisse geben konnte, ja fast mußte. Deißmann legt nun 22 solcher Briefe aus der Zeit vom 4. Jahrhundert vor bis zum 6. Jahrhundert nach Christus vor, die uns die verschiedensten Lebenslagen und Persönlichkeiten enthüllen. Da sind Briefe ägyptischer Priester, Grundbesitzer, Kleinbauern und Arbeiter, zwei Soldatenbriefe aus dem 2. Jahrhundert an Vater und Schwester zu Hause, ein Kondolenzschreiben einer Ägypterin, der Brief eines christlichen Presbyters aus der Zeit der Diokletianischen Verfolgung, der eines christlichen Dorfpfarrers („Papas"), namens Kaor aus Hermopolis, etwa vom Jahre 346 usw. Der merkwürdigste darunter ist ein aus dem 2. Jahrhundert stammender Brief, den ein ungeratener Sohn an seine Mutter mit der Bitte um Versöhnung richtet und der eine vortreffliche Illustration aus dem wirklichen Leben zum Gleichnis vom verlorenen Sohne bildet. Er ist jetzt im Berliner Museum und lautet in Deißmanns Übersetzung: „Antonis Longos an Neilus seine Mutter viele Grüße! Und immerdar wünsche ich, daß Du gesund bist. Das Gebet für Dich verrichte ich an jeglichem Tage zum Herrn Serapis. Wissen lassen möchte ich Dich, daß ich nicht gehofft habe, daß Du hinauf in die Metropole (Arsinoë?) gehst. Deswegen bin ich auch nicht in die Stadt gekommen. Ich habe mich jedoch geschämt nach Karanis (Heimat des Briefschreibers?) zu kommen, weil ich zerlumpt einhergehe. Ich schreibe Dir, daß ich nackend bin. Ich flehe Dich an, Mutter, versöhne Dich mit mir! Im übrigen weiß ich, was ich mir alles zugezogen habe. Gezüchtigt bin ich in jeder Beziehung. Ich weiß, ich habe gesündigt.

[1]) Licht vom Osten. Das neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. Von Adolf Deißmann. Mit 59 Abbildungen im Text. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1908. 364 S. Geb. 15 M.

[2]) Der Ton liegt auf dem i. Nicht zu verwechseln mit „Logia" (Ton auf dem o), das „Sprüche" bedeutet.

Gehört habe ich von Postumos, der Dich im Arsinotischen (Gau) traf und hat Dir, zur Unzeit, alles erzählt. Weißt Du nicht, daß ich lieber ein Krüppel werden möchte als zu wissen, daß ich einem Menschen noch einen Obolos schulde? ... Komm Du selbst! ... Ich flehe Dich an ... Ich will ..." (Der Schluß ist lückenhaft.) — An der Hand dieser Briefe erörtert nun Deißmann das Wesen des unliterarischen Briefes im Unterschied vom literarischen, den er „Epistel" nennt, und weist nach, daß auch im Neuen Testament beide Gattungen von Briefen vertreten sind. Wirkliche, unliterarische, Briefe sind die sämtlichen Paulusbriefe, die nicht als systematische theologische Abhandlungen betrachtet werden dürfen, sondern als Zeugnisse einer ganz persönlichen Religiosität, aus bestimmten Lagen und Stimmungen hervorgegangen und für bestimmte Adressaten (wenn auch teilweise kollektive) verfaßt. Dasselbe gilt vom 2. und 3. Johannesbrief. Dagegen fallen die sog. „katholischen" Briefe des Jakobus, Petrus und Judas, der Hebräerbrief und die Johannesapokalypse unter den Begriff der Epistel, während der 1. Johannesbrief eine religiöse Abhandlung ist, „in der christliche Meditationen für die Allgemeinheit der Glaubensgenossen lose aneinander gereiht sind". Mit diesen Schriften tritt das ursprünglich unliterarische Christentum in den Kreis der zeitgenössischen Literatur ein.

Am wichtigsten ist der Ertrag, den die Untersuchung für die kultur- und religionsgeschichtliche Betrachtung abwirft, wobei sich immer die Frage erhebt, ob man es mit Analogie oder Abhängigkeit zu tun hat, eine Frage, die für jeden einzelnen Fall eine besondere Untersuchung erfordert und die wir daher hier auf sich beruhen lassen. Ohne weiteres klar ist es, daß das Wort Jesu, das seine Jünger auffordert, einander zu dienen und sich nicht wie die weltlichen Machthaber „gnädige Herren" nennen zu lassen (wie Luther und auch Weizsäcker noch übersetzten) auf den damals allgemein verbreiteten Brauch anspielt, von dem eine Menge Inschriften zeugen, Fürsten und vornehmen Männern, die sich um das öffentliche Wohl verdient gemacht hatten, den Titel „Euergetes" (so heißt es im griechischen Text), d. h. Wohltäter, zu verleihen. Die Sitte ist übrigens so alt, daß sie nicht nur der platonische Sokrates in dem Dialog „Gorgias" (Kap. 61) als bekannt voraussetzt, sondern sogar schon Herodot (8, 35) sie kennt; und es ist schwerlich Zufall, daß dieser Titel nur bei dem „da und dort nach Eleganz strebenden" Lukas (22, 25) steht, während er in den Parallelstellen bei Matthäus (20, 25) und Markus (10, 42) fehlt. Wenn Offenbarung 13, 18 mit der Zahl 666 auf den Namen des Kaisers Nero hingedeutet wird, dessen Wiederkunft als Antichrist man erwartete, so bieten dazu zwar auch die sog. Sibyllinischen Orakel Parallelen[3]); jetzt zeigen uns aber einige Wandkritzeleien (Graffiti) in Pompeji, daß diese Zahlenspielerei auch im profanen Leben üblich war. Wir lesen da: „Amerimnos gedachte seiner Herrin Harmonia im Guten. Die Zahl ihres schönen Namens ist 45." Darin muß also ihr wirklicher Name stecken. Oder: „Ich liebe die, deren Zahl 545 ist." So bewegen sich die neutestamentlichen Schriften vielfach in den Vorstellungskreisen und der Ausdrucksweise der großen Menge, die in der eigentlich literarischen Überlieferung naturgemäß mehr zurücktritt, von deren Lage und Seelenleben uns nun aber eben Inschriften und Papyri massenhaft Zeugnis geben. Zu diesen Kennzeichen der Volkstümlichkeit gehört es auch, daß wir nicht nur in den Evangelien, sondern auch in den Paulusbriefen nicht selten „den Tonfall der magischen Sprache" vernehmen. So bewegt sich die Disziplinierung eines frevelhaften Mitgliedes der Christengemeinde in Korinth nach dem Vorschlag des Paulus (1. Kor. 5, 4 f.) ganz in den Formen des heidnischen Devotionsritus, nur daß für die unterirdischen Götter „Satanas" eingesetzt ist. Bei der Heilung des Taubstummen durch Jesus ist der Ausdruck „das Band seiner Zunge ward gelöst" (Mark. 7, 35) nicht etwa bildlich zu verstehen, sondern es liegt hier die Vorstellung des „Bindezaubers" zugrunde, von dem uns auf Bleitafeln, Scherben und Papyri aus vor- und nachchristlicher Zeit Beispiele erhalten sind. So lesen wir auf einer Zauberschale im Louvre zu Paris: „Gebunden und festgehalten sei der Mund und festgehalten die Zunge der Flüche, Gelübde und Berufungen der Götter" usw. Ebenso befreit Jesus die gekrümmte Frau von dem „Band" (Luk. 13, 16), mit dem sie „ein Geist der Krankheit" achtzehn Jahre gefesselt hatte. Zu den Blindenheilungen Jesu (Mark. 8, 35, Joh. 9, 6) bietet ein interessantes Seitenstück der Heilungsbericht auf einer Marmortafel aus dem Asklepiostempel in Rom (2. Jahrh. n. Chr.), wonach ein blinder Soldat durch Bestreichen seiner Augen mit einer Salbe nach Anweisung des Gottes wieder sehend wurde. Noch ähnlicher ist allerdings die Erzählung des Tacitus (Hist. 4, 81), daß der Kaiser Vespasian in Alexandria einen Blinden mit seinem Speichel geheilt habe, worauf ich schon in dem oben angeführten Artikel S. 58 hinwies. Auch volkstümliche Ethik tritt uns da und dort im N. T. entgegen: so wenn (Tit. 2, 4) die Frauen ermahnt werden, „gattenlieb und kinderlieb" zu sein, Eigenschaften, die auf einem Grabstein aus der Zeit Hadrians einer Frau in Pergamon von ihrem überlebenden Mann nachgerühmt werden.

In das Gebiet von Verwaltung und Recht führt uns ein auf einem Papyrus erhaltenes Edikt des Statthalters C. Vibius Maximus von Ägypten, der aus Anlaß einer Volkszählung zum Zweck der Steuererhebung im Jahr 104 gebietet, daß „alle, die etwa aus irgend einer Ursache außerhalb ihrer Bezirke sind, zu ihrem heimatlichen Herd zurückkehren, damit sie das übliche Schatzungsgeschäft erledigen und dem ihnen obliegenden Feldbau sich hingeben". Wer erinnert sich hier nicht der entsprechenden Stelle in der Geburtsgeschichte Jesu bei Lukas 2, 3? Nur darf über der Ähnlichkeit der sehr wichtige Unterschied nicht übersehen werden, daß Joseph dort gerade nicht an seinen Wohnort geht, wie das ägyptische Edikt verlangt, sondern diesen verläßt, um sich nach Bethlehem zu begeben, weil dorther seine Familie stammte (vgl. Matth. 2, 5 f.). Ebenso finden wir zu jener Stelle der Leidensgeschichte, wo Pilatus dem Volk zulieb den Barabbas freigibt (Mark. 15, 15), eine schlagende Parallele aus dem Protokoll einer Gerichtsverhandlung vor dem ägyptischen Statthalter C. Septimius Vegetus vom Jahr 85. Dieser sagt zu einem gewissen Phibion: „Verdient hättest du, daß du Geißelhiebe erhieltest; ich will dich aber dem Volkshaufen schenken." Selbst Begriffe, die schon in das Gebiet der Dogmatik hinüberspielen, erhalten durch die neu gewonnenen Einblicke in das hellenistische Volksrecht eine eigenartige Beleuchtung. Für den Leser der deutschen Bibel wird das richtige Verständnis der hier in Betracht kommenden Stellen dadurch erschwert, daß Luther überall, wo im Griechischen das Wort „Sklave" steht, dafür „Knecht" gesetzt hat. Um die Bedeutung des Werkes Christi, nämlich die Befreiung von der Sünde, zu veranschaulichen, bedient sich Paulus häufig des Bildes vom Loskauf aus der Sklaverei. Von Natur sind wir „Sklaven der Sünde" (Röm. 6, 17); Freie werden wir dadurch, daß Christus uns kauft. „Um einen Preis seid ihr erkauft", ruft der Apostel (1. Kor. 6, 20; 7, 23) den bekehrten Christen zu; „für die Freiheit hat uns Christus befreit; so stehet nun und gehet nicht wieder ins Joch der Sklaverei" (Gal. 5, 1); und er warnt vor denen, „die

[3]) Siehe meinen Aufsatz „Antiker Volksglaube im Neuen Testament". Protestantenblatt 1903, S. 68.

gegen die Freiheit, die wir in Christus Jesus haben, spionieren, um uns wieder zu Sklaven zu machen" (Gal. 2, 4), sowie auch vor dem Mißbrauch der Freiheit: „daß ihr nicht tut, was ihr immer wollt" (Gal. 5, 17). Das diesen Äußerungen zugrunde liegende Bild ist hergenommen von der durch viele Inschriften uns bezeugten sakralen Freilassung, wobei der Herr des freizulassenden Sklaven mit diesem in den Tempel irgend einer Gottheit kam, den Sklaven an diese verkaufte und aus der Tempelkasse dafür den vorher von dem Sklaven selbst aus seinen Ersparnissen erlegten Preis (das „Lösegeld", vgl. Mark. 10, 45; Matth. 20, 28) erhielt. Der Betreffende wurde dadurch nominell Sklave des Gottes, tatsächlich aber frei, und über den ganzen vor Zeugen stattfindenden Akt wurde ein Protokoll aufgenommen. Auch die christliche Kirche hat später diese Sitte (manumissio in ecclesia) übernommen. So lesen wir z. B. auf einer Inschrift aus Delphi vom Jahr 200/199 v. Chr.: „Es kaufte Apollon Pythios von Sosibios aus Amphissa zur Freiheit einen weiblichen Sklaven, deren Name Nikaia und die von Geburt Römerin ist, um einen Preis von $3^1/_2$ Silberminen (rund 250 Mark). Bürge nach dem Gesetz: Eumnastos aus Amphissa. Den Preis hat er empfangen. Den Kauf aber hat Nikaia dem Apollon anvertraut, zur Freiheit". Auch über die Idee der Stellvertretung, über die Bedeutung des Wortes „diatheke", das nie gleich „Bund", sondern immer so viel wie „Testament" ist, und über das vielerörterte „Parakletos" (Luther: „Tröster"), das dem lateinischen „advocatus" (Rechtsbeistand) entspricht, verbreiten die Funde ein helleres Licht.

Höchst interessant ist es ferner, wie Deißmann die bei den Christen immer wachsende Kontraststimmung gegen den Kaiserkult verfolgt, die es mit sich brachte, daß die Gläubigen nacheinander die höchsten Ehrennamen der Weltherrscher auf Christus übertrugen. Dahin gehören die Ausdrücke: Gott, Sohn Gottes, König, Herr, Heiland, die nach dem Ausweis der Inschriften alle den Kaisern beigelegt wurden. Sie veranschaulichen auch deutlich, was gemeint ist, wenn Paulus (Phil. 2, 10) sagt, Gott habe Christus einen Namen verliehen, „der über allen Namen ist". Außerdem gehören noch einige andere Worte in diesen Zusammenhang. Wenn in der Offenbarung (13, 17) von dem „Stempel mit dem Namen des Tiers" (Luther: „Malzeichen") die Rede ist, so ist damit nichts anderes gemeint als der in den kaiserlichen Kanzleien gebrauchte Stempel mit dem Namen und jeweiligen Regierungsjahr des Kaisers, den man auf allerlei Urkunden zu drücken pflegte. Die Platte zu einem solchen Augustusstempel befindet sich im Berliner Museum. Sie trägt die Inschrift: „Im Jahr 35 des Kaisar. Se(kretariat?)" d. h. 5/6 n. Chr. Vielleicht steht auch die christliche Feier des „Herrntags", wie der Sonntag ursprünglich genannt wurde (Off. 1, 10), in einem beabsichtigten Gegensatz zu dem auf einer Reihe von Inschriften erwähnten „Kaisertag". Berechtigtes Aufsehen erregte es, als man vor einigen Jahren auf einer Inschrift von Priene aus der Regierungszeit des Augustus (etwa 9 v. Chr.) das uns so spezifisch christlich klingende Wort „Evangelium" in profanem Zusammenhang fand. Es heißt dort: „Es war aber der Geburtstag des Gottes (d. h. des Augustus) für die Welt der Anfang der Dinge, die um seinetwillen Freudenbotschaften sind." Ebenso werden die Worte „Parusia" und „Epiphaneia", die das Neue Testament (z. B. 2. Thess. 2, 8 f.) von der Ankunft (nicht „Wiederkunft"!) oder „Erscheinung" des erhöhten Christus am jüngsten Tage gebraucht, ganz gewöhnlich zur Bezeichnung von Kaiserbesuchen in Städten und Provinzen verwendet, genau wie das lateinische „adventus", das in diesem Sinn auf vielen römischen Kaisermünzen vorkommt und von dem die vier Sonntage vor dem Weihnachtsfest ihre Bezeichnung erhielten. Endlich ist sogar die Form des ältesten Christennamens, „Christianos", die bekanntlich zuerst in Antiochia aufkam (Apostelg. 11, 26), der Benennung der Leute in der Umgebung des Kaisers, „Kaisarianos", möglicherweise nachgebildet.

So entwickelte sich denn allmählich ein förmlicher Christuskult, dessen Formen gleichfalls Analogien in anderen damals verbreiteten Kulten haben. Auf einem Papyrus aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. ist uns z. B. eine Einladung erhalten „zum Abendmahl an der Tafel des Herrn Serapis", ganz wie Paulus, allerdings vielleicht im Anschluß an alttestamentliche Stellen (Jes. 65, 1, Mal. 1, 7), vom „Tisch des Herrn" und „Tisch der Dämonen" spricht (1. Kor. 10, 21). Auch die Mithrasmysterien hatten ihr heiliges Mahl, wie früher in diesem Blatte gezeigt wurde[4]). Ein wesentliches Stück des Christuskults war, daß er „nicht rückwärts in die Historie", sondern vorwärts in die Zukunft schaute und auf die Ankunft („Parusie" s. o.) des Herrn wartete. Hierbei gibt es sehr viel zu denken, daß dieses erwartete Kommen Christi das Ursprüngliche im Christusglauben war, und daß man erst später von dieser für uns zweiten Parusie die erste, das geschichtliche Leben Jesu, zu unterscheiden anfing (Justinus Martyr, Dial. mit Tryph. 14; doch vgl. auch schon 1. Kor. 11, 23—26). Das Vertrauen zu den an sich dürftigen Nachrichten über den äußeren Verlauf des Lebens Jesu zu stärken, ist diese Gleichgültigkeit des Urchristentums ihm gegenüber nicht gerade geeignet.

Als „das größte Missionsdokument des Neuen Testaments" bezeichnet Deißmann die Paulusrede auf dem Areopag in Athen (Apostelg. 17). Und sie ist in der Tat ein monumentales Zeugnis für die Art und Weise, wie sich das Christentum bei den Hellenen, und zwar bei den gebildeten Hellenen, einzuführen suchte. Mir scheint sie daher weniger „paulinischen Geist" zu verraten, weniger die Predigtart des enthusiastisch veranlagten „Handwerkermissionars" und „Zelttuchwebers" Paulus zu verraten, als das zwar weniger feurige, aber feinere Wesen des der griechischen Poesie und Philosophie näher stehenden und mit seinem Buch an den vornehmen Griechen Theophilos sich wendenden Verfassers der Apostelgeschichte, des Arztes Lukas. Und eben die beiden Lukasschriften zeigen, daß man den Graben zwischen dem Volksbuch und der an die gebildete Welt sich wendenden Schrift doch nicht gar zu tief ziehen darf.

Im Schlußkapitel zeichnet Deißmann mit wenigen kräftigen Strichen die Eigenart des Urchristentums. Er findet diese weder in neuen Begriffen, noch, was der naivgläubige Laie ebenso wie mancher „ungläubige" Gegner so gerne tut, in den Wundern. Er sagt darüber (S. 283): „Ebenso wenig sind dem antiken Menschen diejenigen Merkmale charakteristisch christliche gewesen, die dem gesunden Menschenverstand des Agitators von heute gewöhnlich als das eigentlich Merkwürdige am Neuen Testament vorkommen, und die er, als Vernichter des Christentums mit dem gesunden Menschenverstand sich bescheidend, ebenso fröhlich widerlegt, wie sie der gleich dürftig ausgerüstete Advokat aufgeregt verteidigt, ich meine die Wunder. Durch die Wunder steht tatsächlich das Neue Testament recht plastisch volkstümlich innerhalb seiner Umwelt. Die ganze antike Welt ist voll von Wundern; bestimmte Typen des Wunders sind von den Jahrtausenden festgelegt und kehren überall wieder. . . . . Hat man aber Wesen und Notwendigkeit der Wunder innerhalb des Neuen Testaments historisch begriffen, so lernt man auch verstehen, wie volkstümlich traulich, wie kindlich fromm, wie treuherzig schön sie sind,

[4]) Protestantenblatt 1903, S. 377.

ja welche erhabenen Offenbarungswerte sie in sich schließen können. Aber zur historischen Eigenart des Urchristentums gehören die Wunder als solche nicht." Die werbenden Kräfte des jungen Christentums bestanden vielmehr in der Verkündigung des Einen lebendigen Gottes, in „der Kultgestalt im engeren Sinne, Jesus Christus, der den Einen nicht verdrängte, sondern für die Kultgenossen verkörperte", verbunden mit der Erwartung seiner zweiten Parusie und der daraus erwachsenden Ewigkeitshoffnung, endlich in der „organischen Verbindung der Religion mit der Sittlichkeit", die bewirkte, „daß die Organisationen der ältesten Gemeinden die sichtbaren Verkörperungen einer gerade die antiken Seelen begeisternden Sozialethik waren".

II.

Fragen wir nun, was uns dieses Buch nicht nur für unser Wissen von der christlichen Religion, sondern für unser religiöses Leben und die damit zusammenhängenden Fragen lehrt, so wird in der ersteren Beziehung zu sagen sein, daß es einer der wertvollsten Beiträge ist zur Lösung der Aufgabe, das Neue Testament aus einer Jahrhunderte langen Isolierung herauszuheben, es mitten hineinzustellen in die Welt, aus der es hervorgegangen ist und auf die es gewirkt hat, und uns im Sinn des letzten Meisters der Weltgeschichte wirklich ein Stück jener Verhältnisse zur Anschauung zu bringen, an dem wir sehen können, „wie es eigentlich gewesen ist". Diese theoretische Erkenntnis ist aber höchst wichtig auch für das praktische religiöse Leben, das nun einmal, man mag es Wort haben wollen oder nicht, mindestens zum Teil auf jener beruht. Oder war der Monotheismus des Urchristentums nicht auch eine ans Philosophische grenzende Theorie? Ist nicht das Christentum schon bei den ältesten Apologeten zu einer philosophischen Religion geworden? Haben nicht alle Formen christlicher Kirchen das Bedürfnis gefühlt, ihren Glauben und ihre Hoffnung und auch ihre Ethik dogmatisch zu begründen? Alles Eifern gegen die „Überschätzung" des Intellekts ändert an diesen Tatsachen nichts. Das Verhängnisvolle an dieser intellektualistischen Entwicklung war nur, daß die dogmatischen Lehren zu einer festen Form erstarrten, die für alle Zeiten verbindlich sein sollte, und daß sie den Wunderglauben zu ihrer Grundlage machten. In der Kirchenlehre erscheint das Göttliche nicht nur als das Übernatürliche, sondern geradezu als das Widernatürliche, das Unnatürliche, als das Wunder. Die Kirche ist also vollkommen selbst schuld daran, daß sowohl dem gläubigen als auch dem ungläubigen Laien die Erkenntnis so außerordentlich schwer wird, daß das Wunder nicht einen wesentlichen Bestandteil des christlichen Glaubens bildet, sondern nur eine Vorstellung von göttlichem Wirken ist, die in allen Religionen vorkommt, daß es, um mit Paul de Lagarde zu reden, „nicht ein Beweis für die Kräftigkeit und Göttlichkeit der Religion ist, welcher zuliebe die Wunder erzählt werden", sondern „ein Symptom davon, daß das religiöse Leben auf einer bestimmten Stufe angekommen ist"[5]). Dazu kommt, daß die auf den Wunderglauben sich gründende Autorität der Kirche sich Jahrhunderte lang die gewalttätigsten Übergriffe in die Gebiete des Wissens, insbesondere der Naturforschung, erlaubt hat, so daß, um noch einmal Lagarde zu zitieren, „durch das Aufblühen der exakten Wissenschaften die Forderung der Unterordnung unter das Dogma zur Forderung der Verleugnung der Wissenschaft" wurde[6]). Wenn daher heute auch umgekehrt Übergriffe der Wissenschaft, besonders der Naturwissenschaft, in das religiöse Gebiet vorkommen, wie z. B. bei Haeckel, so ist das nur die Folge der Verschiebung der wahrhaft religiösen Elemente des christlichen Glaubens durch die Kirche selbst, und ein Beweis dafür, daß auch in der religiösen Entwicklung „die Weltgeschichte das Weltgericht" ist.

Gegenüber dieser auf dem Wunderglauben beruhenden Religion, die — man kann das nicht oft und nachdrücklich genug wiederholen — noch heutigen Tages im Katholizismus und Protestantismus die einzige offiziell anerkannte Form des Christentums ist, wie unsere sämtlichen Liturgien beweisen, hat der viel verschriene Intellektualismus, den auch Deißmann mit bedenklichen Augen betrachtet (S. 217, 285), obwohl er doch ihm nicht nur unmittelbar sein wissenschaftliches, sondern auch mittelbar sein religiöses Verständnis des Neuen Testaments verdankt, sein gutes Recht. Glauben und Wissen, Religion und Theologie sind ja sicherlich verschiedene Dinge, „eine künstliche Leiter zum Himmel die, jene die angeborene Schwinge", wie der Dichter sagt. Aber wenn, wie uns Deißmann zeigt, das Neue Testament in seinem überwiegenden Teil ein Volksbuch ist, das aus der „Unterschicht" hervorgegangen ist, und sich an diese wendet, so liegt h e u t e eben hierin die Schwierigkeit für seine Wirkung. Diese kann nicht dadurch überwunden werden, daß man den Intellektualismus herunterseßt und die naive Religiosität über alles preist. Es kann ja doch bei aller Ehrerbietung gegen die aus unbewußten Tiefen aufsteigenden Kräfte des Instinktiven unmöglich unser Wunsch sein, daß die ganze Christenheit den naiven Mirakelglauben der Tiroler oder Neapolitaner teile, obwohl er gewiß ästhetisch betrachtet seine schöne, und religiös betrachtet seine treuherzige Seite hat. Das heutzutage so viel gerühmte „Anempfinden" mag auf künstlerischem Gebiete hingehen, obwohl es selbst hier zuweilen der Ehrlichkeit Eintrag tut; die Religion ist dafür eine zu ernste Sache. Wir können aber die entschwundene Naivität nicht nur der Gebildeten, sondern auch weiter Kreise der „Unterschicht" unseres Volkes, z. B. der Arbeitermassen, nicht künstlich wiederherstellen. Gerade diese Leute sind ja von der Kirche nie gelehrt worden, was religiöse Dichtung im Sinn einer Schöpfung religiöser Mythen ist, und sie stehen daher (wie übrigens auch die große Mehrzahl unserer sog. „Gebildeten") dem Wunderglauben, der als ein Stück antiker Religiosität oder, sagen wir offen, Aberglaubens, in unsere heutige Welt hereinragt, mit der Alternative „Wahr oder falsch?" hilflos gegenüber. Diesen kann das Christentum nur dann erhalten und die Religion nur dann wieder eine lebendige Macht werden, wenn sich die Kirche endlich entschließt, in Predigt und Unterricht das Wunder als Tatsache offen preiszugeben und Gottes Wirken in der wirklichen Welt, nicht in einer erträumten Wunderwelt, aufzuzeigen und verständlich zu machen, in seiner Herrlichkeit wie in seiner Furchtbarkeit, und ihnen Jesus nahezubringen als den besten Führer durch die Wirrnisse des Lebens, ihn, der doch seine eigenen Zeitgenossen, ein „böses und ehebrecherisches Geschlecht" nannte, weil es „Zeichen begehrte" (Matth. 16, 1 ff.). Nur so kann die Versöhnung von Glauben und Wissen allmählich erreicht und die Zwiespältigkeit unserer Kultur überwunden werden. Auf dem Weg zu diesem Ziel kann auch das hier besprochene Buch ein Führer werden, wenn es richtig gebraucht wird, da es Kern und Schale der Religion unterscheiden lehrt. Und wenn sein Verfasser „mitten in der gelehrten Forschung die Frage hört, ob nicht diejenigen mehr leisten, die den Wingert roden, in den Kohlenschacht fahren, die Schiffsschraube verbessern, einem Verkommenen zurecht helfen, sich als Erzieher, Führer und Evangelisten in der Masse aufreiben —, ob nicht alle diese Menschen mehr für

[5]) Deutsche Schriften, S. 68.
[6]) Ebendaselbst, S. 48.

Gottes Sache arbeiten, als der, der ein neues Buch schreiben will, die Zentnerlasten vermehrend, die unser Geschlecht unter die Vergangenheit knechten", so werden wir ihm in aufrichtiger Dankbarkeit für seine wertvolle Gabe antworten, daß eben Werke wie das seine mithelfen, die Gegenwart von dem Alpdruck vergangener Glaubensvorstellungen zu befreien, den bleibenden Inhalt der Religion in um so helleres Licht zu stellen und „die Kräfte des inneren Lebens im Neuen Testament wieder frei zu machen", daß sie, um mit seinen eigenen Worten zu schließen, „auch unsere Gegenwart in ganz anderer Weise befruchten können, den Mühseligen und Beladenen (nicht den Satten und Gelangweilten) heute Erquickung spendend wie am ersten Tag".

Schöntal (Württemberg). Prof. Dr. W. Nestle.

Erfolge und Arbeiten der Mission in Japan.

Von Superintendent Emil Schiller in Kyoto.

III.

9. Die deutsche Abendschule.

Die deutsche Abendschule in Kyoto mußte seit Mitte Oktober auf die Mithilfe meiner erkrankten Frau verzichten, die bis dahin wöchentlich zwei Stunden Konversation erteilt hatte. Ich selbst unterrichtete an zwei Abenden der Woche je zwei Klassen in Grammatik, Lektüre und Übersetzung. Die Frequenz beträgt augenblicklich 25: es sind Lehrer, Studenten, Ärzte, Kaufleute im Alter von 20—45 Jahren. Wenn ich an alle die Jahre derartiger Tätigkeit in Japan zurückdenke, so sind es schon Hunderte von Männern aus den verschiedensten Ständen und Berufen gewesen, die auf diese Weise mit der deutsch-christlichen Kultur in Berührung gekommen sind.

10. Literarische Mission.

Noch vor Jahresschluß erschienen meine beiden Bücher, die ich im Laufe der letzten Jahre zusammen mit Pastor Aoki aus Chiba, meist in den Wochen des ländlichen Aufenthalts zur Zeit der größten Sommerhitze hergestellt habe in der Weise, daß ich Aoki den japanischen Text in der Kolloquialsprache diktierte, den er dann selbständig in einen guten Schriftstil umarbeitete. Der Titel des kleineren Buches lautet „Kiristokyo Yogi" (Das Wesentliche vom Christentum); es hat nach einem Vorwort von 4 Seiten und einem Inhaltsverzeichnis einen Text von 166 Seiten. Die Schrift gibt nach einer kurzen Einleitung (Seite 1—3) Antwort auf folgende vier Fragen: a) Wie ist das Christentum entstanden? (Seite 4—39); b) Worin besteht der christliche Glaube? (Seite 40—90); c) Wie soll das Leben der Christen beschaffen sein? (Seite 91—157); d) Wie wird man ein Christ? (Seite 157—165).

Das zweite Werk ist ein ausführlicher Kommentar zum Matthäus-Evangelium (Mataiden Kogi) von 1165 und 29 Seiten, der zwar auf den theologischen Forschungen der Neuzeit beruht, aber auf Grund einer langjährigen Missionspraxis und fortwährender Bibelerklärung an Japaner den Gesichtspunkt voranstellt, das zu erklären, was gerade dem Japaner am Bibeltext unverständlich und schwierig ist. Denn manches, was einem im Christentum aufgewachsenen Europäer selbstverständlich ist, bereitet gerade dem japanischen Denken Schwierigkeiten. Das Buch ist so angelegt, daß auf ein doppeltes Vorwort von mir (Seite 1—8) und von Aoki (Seite 9—14) und das Inhaltsverzeichnis (Seite 1—15 einer neuen Paginierung) zunächst allgemeine, einleitende Bemerkungen folgen (Seite 1—24 des eigentlichen Textes) und dann der eigentliche Kommentar beginnt, der neben der Haupteinteilung das ganze Evangelium in 177 Stücke zerlegt. Bei jedem Stücke wird zunächst der Matthäustext geboten, darauf eine Einzelerklärung gegeben, auf welche schließlich eine zusammenfassende Erklärung des Sinnes des betreffenden Abschnitts folgt nebst der Darstellung des religiösen Wertes des Textes wie für die Zeit des Verfassers so auch für uns heutige Menschen, so daß also der ganze Kommentar darauf ausgeht, auf Grund einer historisch-wissenschaftlichen Erklärung dem japanischen Leser klar zu machen, was uns heutigen Menschen und besonders ihm das Evangelium des Matthäus an religiöser Nahrung bieten kann. Ein solcher Kommentar war noch nicht vorhanden, da die bisherigen Werke eigentlich nur den gegebenen Text erläuternd umschrieben, ohne auf die Verschiedenheit der Zeitanschauungen und der Unterschiede im occidentalischen und ostasiatischen Denken einzugehen, so daß also dem Leser keine rechte Anleitung gegeben wurde, den religiösen Stoff zu assimilieren. Um ein paar Beispiele herauszugreifen, so ist die Bergpredigt, in 32 Abschnitte zerlegt, auf den Seiten 110—242 erläutert, das Gleichniskapitel in 13 Abschnitten auf den Seiten 479 bis 537. Daß der Stil anziehend ist und auch den Ton warmer, innerer Anteilnahme offenbart, dafür bürgt die Persönlichkeit unseres Pastors Aoki. Die Geschäfte der Drucklegung beider Bücher hat in selbstloser Weise Pfarrer Dr. Haas ausgeführt, da dies sich von Kyoto aus nur schwer bewerkstelligen ließ.

Beide Bücher erschienen übrigens so spät vor Weihnachten, daß sie nicht mehr für den japanischen Weihnachtsmarkt angezeigt werden konnten. Doch ist von dem kleineren Werke schon fast die Hälfte der Auflage von 1000 Exemplaren ohne besondere Anzeige verkauft worden. Der Ladenpreis des kleineren Buches beträgt 25 Sen (ca. 52 Pfennig), der des größeren gebunden 2,80 Yen (ca. 5,80 Mark), ungebunden 2,30 Yen (ca. 4,80 M.).

Außerdem erschienen von mir im abgelaufenen Jahre in japanischen Blättern folgende Aufsätze:

Im Kaitakusha (Pionier), dem Bundesorgan der christlichen Vereine junger Männer, eine längere Besprechung des Buches „Gottes Heimkehr" von Kabisch, wie auch von dessen Broschüre über das Gewissen; sowie eine Unterredung über hervorragende deutsche Theologen und anderes.

In der Kiristokyo Sekai (Christliche Welt), dem Organ der Kumiai-Kirchen, in 2 Nummern ein Aufsatz über Prof. Dr. Pfleiderer aus Anlaß seines Ablebens.

Im Osaka Shimpo, in einer großen Jubiläumsnummer dieser Tageszeitung, eine Unterredung über das moderne japanische Geistesleben.

In zwei pädagogischen Zeitschriften Chibas mein dortiger Vortrag über die sittlich-religiöse Erziehung in der deutschen Volksschule.

11. Sonstige Arbeiten.

Von sonstigen Arbeiten aus dem vergangenen Jahre möge folgendes Erwähnung finden:

Bis zu Anfang der Sommerferien hielt ich an den Samstag-Nachmittagen Bibelstunden im Jünglingsverein der medizinischen Akademie der Stadt Kyoto, die im neuen Jahre fortgesetzt werden sollen. — In der Kyoto-Universität hielt ich als Lektor für Deutsch in der literarischen Fakultät vor Beginn des Sommers wöchentlich drei und nachher zwei Vorlesungen. — Im Union Service der Fremdenkolonie von Kyoto hielt ich im regelmäßigen Turnus Predigten in englischer Sprache. — Während des Sommeraufenthaltes in Arima predigte ich einmal im japanischen und einmal im englisch-sprachigen Gottesdienste. — In Tokio hielt ich im Herbste in der Deutschen

Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens einen Vortrag über „Gogaku no Kumo, eine populäre Biographie des buddhistischen Sektengründers Kobe Daishi".

Meine Frau erhielt noch vor Jahresschluß von der japanischen Regierung ein Hojo (ein Belobigungsschreiben) für ihre Mitarbeit im Roten Kreuz während des russisch-japanischen Krieges, das allerdings vom 1. April 1906 datiert war, also fast 3 Jahre zur Übermittelung nötig gehabt hatte. Leider war sie durch ihre geschwächte Gesundheit namentlich im zweiten Halbjahr sehr in ihrer Bewegungsfreiheit und Arbeitsfähigkeit gehemmt.

Schlußwort.

Nehmen wir zu diesem Berichte die Arbeit hinzu, die im Tokio-Bezirk geleistet wurde, so zeigt es sich, daß wir auch im vergangenen Jahre einen wichtigen Beitrag zum Aufbau des Reiches Gottes in Japan leisten konnten. Die beschränkten Mittel freilich, die unserem Werke zu Gebote stehen, verhindern es, daß wir ins Große wirken können. Unsere Arbeit in Japan geschieht mehr in der Stille. Aber wir sind unserem Gotte dankbar dafür, daß er uns überhaupt an dem großen und edlen Werke der Christianisierung des für die kommende Weltgeschichte so bedeutungsvollen japanischen Volkes mitwirken läßt, und wir haben die feste Überzeugung, daß auch unsere bescheidene Mitarbeit sich als ein Faktor erweisen wird, der auf die christliche Entwicklung des japanischen Volkes bestimmend einwirken wird. Unsere Aufgabe in Japan ist eine besonders wichtige; möge sie auch in der Heimat verständnisvolle Teilnahme und ein reicheres Maß von Unterstützung finden.

Steuermoral.

Wir sind heute dem Professor Delbrück recht dankbar, daß er die wundeste Stelle unserer Finanzwirtschaft einmal ohne Umschweife genannt hat: es ist die mangelhafte Ehrlichkeit und Konsequenz bei der Selbsteinschätzung zur Einkommensteuer. Unsere Steuermoral ist faul — das hat Hans Delbrück deutlich ausgesprochen.

Hat einer der Leser wohl die Entwicklung verfolgt? Hoffentlich mit überlegenem Schmunzeln. Als Delbrück zum ersten Male seinen Mund auftat und die Behauptung aufstellte, über 60 Milliarden des Volksvermögens blieben unversteuert, ging ein großes Geschrei los. Ungefähr mit dem Nebentone, als ob das eine große Verleumdung, zumindest eine Schrulle sei. Dann wurde von ernsthafteren Männern die Behauptung auf ihre Richtigkeit untersucht und acht Tage lang ging die beruhigende Rede durch das Land, der Mann habe zwar eine edle Absicht gehabt, aber sich doch sehr verrechnet. Von seinen nicht zur Steuer deklarierten Milliarden bleibe nicht viel übrig. Aber als ob ein Bann gebrochen sei — nun kamen aus allen Ecken Stimmen, aus dem Osten und dem Westen: „es wird aber doch stark gemogelt!" Und zuletzt hieß das Urteil über Delbrück, es sei doch sehr viel Richtiges an seinen Behauptungen, wenn auch „dieses und jenes" einseitig erschaut sei. Mit anderen Worten: er hatte völlig recht; so recht, wie jemand überhaupt mit einer kritischen Bemerkung haben kann. Er hatte die Frage aufgeworfen: Wo bleiben die restlichen Milliarden? und die Antwort gegeben: sie werden nicht zur Steuer erklärt. Also müssen Wege gesucht werden, sie zu fassen.

Wie sich dann die bösen Gewissen offenbarten! Zunächst meldeten sich die Agrarier mit großem Geschrei und ebensolcher Entrüstung: „Wir sind es nicht; wir versteuern schon viel mehr als nötig ist!" „Mehr als nötig ist", in dieser Versuchung hat wohl selten ein Agrarier gestanden. Dann kamen die Städte. „Bei uns wird alles auf Heller und Pfennig versteuert. Ja mancher gibt um seines Kredits willen noch mehr Einkommen und Vermögen an, als er tatsächlich besitzt!" Es war zum Lachen. Endlich aber fand man die eigentlichen Missetäter doch heraus, und die große Wahrheit setzte sich durch: Wir sind dem Gemeinwesen gegenüber nicht ehrlich!

Diese Unehrlichkeit auf dem Steuergebiete stammt wohl noch aus der absolutistischen Zeit, in welcher der Steuergroschen eine Last war, die der Landesherr seinen „Untertanen" auferlegte. Neben dem Zehnten, dem Rauchhuhn, dem Malschafe auch die Kopfsteuer: Kopf für Kopf einen Gulden. Wanderte jemand aus, so wurde er mit Gewalt zurückgeholt; denn dem Landesfürsten ging ja der Gulden verloren! Daß bei solchen Verhältnissen die Steuer lediglich als ein Druck angesehen wurde, läßt sich denken. Und gewiß, unsere Steuerbureaukraten glauben auch heute noch bisweilen, sie täten ihre Arbeit im Namen des Landesfürsten, der das Geld „für seine Soldaten" nötig habe. Der moderne Gedanke muß also stärker durchgesetzt werden, daß die Steuer der Beitrag ist, den jeder Staatsbürger für die gemeinsamen Unkosten entrichtet, und daß es deshalb die Pflicht und Schuldigkeit ist, sich so einzuschätzen, wie es nach dem Wortlaute und Geiste des Gesetzes erforderlich ist.

Was viele schon wußten, ist jetzt einmal deutlich zur Sprache gekommen: viele, viele haben noch keine Ahnung vom Geiste des modernen Staates. Auch solche geht das an, die selbst an der Maschinerie mitarbeiten. Wie durch ein stilles Übereinkommen werden herkömmlich Abstriche gemacht, die sich schlecht vertragen mit dem beteuernden Schlußsatz der Steuererklärung, daß man seine Angabe nach bestem Wissen und Gewissen gemacht habe.

In diesem Punkte also müssen wir moralischer werden und auch die heimlichen Reserven unserer Wirtschaftsführung zur Anmeldung bringen. Vor allem die Kommissionen müssen mit äußerster Peinlichkeit und ohne Ansehen der Person und ohne Nebengedanken, die oft aufs politische Gebiet hinüberspielen, ihre Arbeit tun. Die Staatslenker aber mögen darüber nachdenken, wie das Gesetz zu verbessern ist, um dem Volke den Schritt in die Steuermoral hinein zu erleichtern.

Wir sind ja sonst so moralisch, warum sollen wir's nicht auch beim Mammon sein! Saxo.

Vom Büchertisch.

Passionsbetrachtungen aus der Brüdergemeinde, herausgegeben von E. Renkewitz, Prediger in Zürich. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, 1908. Gebd. 3 Mark.

Eine dankenswerte Gabe von Theologen der Brüdergemeinde. Von den 22 dargebotenen Passionsbetrachtungen handeln 12 über die Worte Jesu am Kreuz, 10 haben Szenen des Leidens Jesu zu ihrem Gegenstand. Verschieden in ihrem Umfang, verschiedenartig in der theologischen Auffassung und Ausdeutung, wie in der praktischen Anwendung oft eben desselben Textes geben diese gesammelten Betrachtungen doch ein schönes Zeugnis von der Einigkeit im Geist, von der Gleichartigkeit des inneren Lebens, die über alle Mannigfaltigkeit der Erkenntnis und der theologischen Begriffsbildung hinaus, doch überall da möglich ist oder sein sollte, wo man im eigenen Innern eine Erfahrung von der Erlösung durch Jesus und sein Kreuz gewonnen hat. Ein anderes verlangt auch die hörende Gemeinde von ihren Predigern nicht, als daß ihr aus deren Verkündigung inneres, gegenwärtiges, aus Jesuskräften geborenes Leben entgegenweht. Dadurch werden ihr die Bibelworte aus alter Zeit zur viva vox evangelii, und mehr bedarf und begehrt sie in ihren Erbauungsstunden nicht. M. Petran.

Die Kirche Wang im Riesengebirge und ihre Geschichte. Von Erich Gebhardt, Pfarrer in Wang (Schlesien). Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. 50 Pf.

Eine rheinische Musterkellerei, Joh. Bapt. Sturm in **Rüdesheim,** die ihre Weine zum großen Teil aus eigenen Weinbergen hat, ist in der angenehmen Lage, den Lesern des Protestantenblattes vom Besten das Beste preiswert zu liefern und bittet eine Preisliste zu verlangen.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak**. Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko. 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeife 7,50 M. frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden). Fabrik. Weltruf.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Für 48 Mark

versende ich eine hochelegante, **hocharm. Familien-Nähmaschine** (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, m. allen Neuerung. ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten u. sämtlichem Zubehör.

Viele Anerkennungen.

5 Jahre Garantie.

K. Hönniger
Erfurt, Radowitzstraße 47.
Ill. Katalog gratis und franko.

Amateurphotographen

die sich Vorteile verschaffen wollen, wenden sich vor Einkauf an

Atelier „Viktoria"

Lüben, Schlesien, **Breitestr. 28.**

Versand aller phot. Bedarfsartikel. Uebernahme sämtl. Arbeiten. Spez. Postkarten u. Vergrösserung. Konkurrenzlose billige Berechnung. Preisliste gratis und franko.

Schon unsere Ureltern

wußten es, wie wunderbar heilsam bei Hals-, **Lungen-**, Kehlkopfleiden, Darm-, Harn- und Blasenleiden, Asthma, Husten, Heiserkeit, Zuckerkrankheit etc. **das uralte Hausmittel — Edmund Hartung's Leinsamentee** — wirkt. Nach eigenem Röstverfahren hergestellt und äußerst wohlschmeckend gemacht, wird der Tee von jung und alt gern genommen und findet überall ungeteilte Anerkennung und zahlreiche Nachbestellungen. Preis pro Beutel 50 Pf. Gegen Einsendung von 2,20 M. (Nachnahme 20 Pf. mehr) empfangen Sie 4 Beutel direkt vom **Fabrikanten Edmund Hartung, Spremberg L.**

Pfälzer Weiss- u. Rot- Wein

à Ltr. 65, 70, 80 u. 90 Pf. v. 25 Ltr. ab.

Bab. Fugger, Lehrerswitwe
Siebeldingen, Rheinpfalz.
:: Reelle Bedienung Ehrensache. ::

Joh. Bapt. Sturm

Weingutsbesitzer

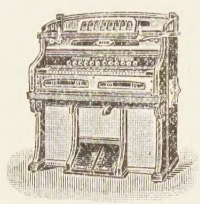
Rüdesheim am Rhein

Grösste eigene Weingüter
in Rüdesheim, Johannisberg und Assmannshausen

Spezialität: Eigene Gewächse

Versand von Rhein- und Moselweinen

Zweigkellerei in Trier a. Mosel
Zweighäuser in Hamburg, Berlin, Leipzig, London.



Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

wirksamster

Magentee

nach

TEE Doctor Boerhaave

(berühmtester Arzt des 18. Jahrh.)

Alleiniger Fabrikant:

Ludw. Buff Nachf.

Echternach 37.

Paket M. 1,— in den Apotheken.

Wenn irgendwo nicht vorrätig, wende man sich an die vorstehende Firma von welcher Frankozusendung erfolgt.

Moderne Bestecke Kunst- u. Kirchengeräte

in Silber, versilbert, Bronze, Aluminium.

Neu-Herstellungen und Entwürfe.

Original

Ober-Ingelheimer Rotwein

von **85** Pf. an

Weisswein

von **65** Pf. an, **garantiert rein,** empfiehlt

Heinrich Ludwig
Weinbau und Weingroßhandlung
Ober-Ingelheim a. Rhein.

Erstklassige Referenzen.

Kisten v. 12 Fl. an, Fässer v. 25 l an.

Grosser Bauern-Faustkäse

9-Pfd.-Kiste M. 3,50 franko empfiehlt
Deichmann, Hessen, Braunschweig.

Gebrüder Walter

Orgelbauanstalt
Guhrau, Bez. Breslau
gegründet 1824.
Geschäftsstelle Berlin N 58.

Kirchenorgeln jeder Größe in anerkannt vorzüglicher Ausführung.

Umbauten, Reparaturen, Orgelpflege.

Wollen Sie Ihre Obsternte verdoppeln, verdreifachen, so vertilgen Sie jetzt das Ungeziefer und heilen Sie die Krankheiten an Ihren Obstbäumen mit der

selbsttätigen Baumspritze „Automax"

Warm empfohlen
in Nr. 7 von Haus Hof Garten.

Unerreicht feine und sparsame Verstäubung, enorme Leistungsfähigkeit, ganz aus Kupfer hergestellt, 1908 mit 16 höchsten Auszeichnungen bedacht, **80 000 Spritzen in Betrieb!**

Zu jeder fachdienlichen Auskunft jederzeit gern bereit.

— Man verlange Prospekte. —

Karl Platz

Maschinenfabrik
Ludwigshafen a. Rh.

Delikatess-Pflaumenmus

in Raffinade

in Blecheimern, ca. 10 Pfd. brutto, Nachnahme 2,95 M., bei Voreinsend. 2,75 M. franko. **Emil Lendel,** Obstzüchterei, **Bornstedt** (Mark).

Honig garantiert rein

versende in bester Ware 9 Pfd. netto zu 7 Mark inkl. **Porto** und **Eimer.**

Aug. Kaufmann

Uelzen 1, Lüneburger Heide.

Empfehle ergebenst meine folgenden feinen milden Deli-Havanna-Brasil-

CIGARREN

Mylady II . . .	M. **5,00**
Vorstenland Import	„ **5,30**
Holandès . . .	„ **6,00**
Flor de Cabinet .	„ **8,80**

Preise per 100 Stck. Volle Fassons. 20jähr. beliebte Spezialmarken. Viele freiwill. Belob. von Herren Pfarrern, Lehrern, Aerzten usw

Von M. 20 franko. — Ill. Preisl.

Heinr. Grebe
Bremen 5, Zigarrenfabr.

Spezialitäten in franz. Rotweinen

das Liter zu 60, 70, 80 u. 100 Pf. **Malaga-, Madeira-Weine, Wermouth** das Liter zu **2 M.**; in Gebinden von 16, 32, 40, 50 Liter; frko. gegen Nachnahme versendet **Fr. Schies.** Inh. **Leo Schott,** Weingroßhandlung, **Mülhausen i. Els.** 54. Gegr. 1838.

Cervelatwurst u. Salami

stets rot, 30 Pfd. à 1,05 M., Postpaket 1,10 M. p. Pfd. liefert die **Wurstfabrik Bernh. Güldenzoph Garding,** Schleswig.

Proben gratis.

Papier- Handtücher, Servietten } auffallend billig.

Tischläufer entzückende Muster, 3 Meter lang, ½ Meter breit, 50 Pf.

Schrankpapier neu, mit hübsch. Sternchen bedruckt. Schubladen, Gefache, Bütett, Weißzeug- und Küchenschrank erscheinen recht freundlich, wenn man sie damit belegt.

Butterbrotpapier fettdicht, in Rollen zum Einwickeln von Eßwaren.

Allerbilligstes Klosettpapier

schönes, reines, weiches Papier, die Rolle 15—25 Pf. — Rollenhalter dazu gratis. Probepostpakete zu 3, 4 oder 6 Mark durch

L. Breuninger, Wimpfen a. Neckar.

Sitzen Sie viel?

Gressners Sitzauflage aus Filz für Stühle und Schemel verhütet das Durchscheuern u. Glänzendwerden der Beinkleider. Ca. 38.500 Stück im Gebrauch, Allg. Elektr. Ges. 1075 Stck. Preisliste frei. **Gebr. Gressner,** Berlin-Schöneberg 282. Ferner als Geschenk zu empfehlen Gressners Nadelkissen sowie Gressners neuer Briefmarken-Anfeuchter.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 18.

Berlin

Bremen.

5. Mai 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Ein Erlaß des Preußischen Evangelischen Ober-Kirchenrats zur Austrittsbewegung. — Kirchliche Reaktion in Preußen. — Aus Baden. — Personalien. — Der Hamburger Religionsunterrichts- und Kirchenstreit. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Ein Erlaß des Preußischen Evangelischen Ober-Kirchenrats zur Austrittsbewegung.

Berlin, den 16. Februar 1909.

Das neuerdings, vornehmlich in großen Städten und Industriebezirken beobachtete Anwachsen der Zahl der Austritte aus der Landeskirche nötigt die Kirche zu ernster Selbstprüfung, inwieweit ihre eigenen Verhältnisse, Mißstände und Versäumnisse von Einfluß auf die Austrittsbewegung sind. Nicht minder sorgfältig hat die Kirche aber auch den sonstigen Gründen im einzelnen nachzugehen, aus denen ihre bisherigen Glieder sich neuerdings bewegen ließen, mit einer früher nicht gekannten Sorglosigkeit für sich und oft auch für ihre Kinder das Band mit der Landeskirche zu zerschneiden, um an ihrem Teile die zum Austritt Geneigten über die vielfach nicht reiflich erwogene Bedeutung des Schrittes zu unterrichten, ihnen die Gewissen zu schärfen und an den Verlust innerer Heilsgüter, den der Austritt zur Folge hat, nicht mitschuldig erfunden zu werden.

In ersterer Beziehung genügt es, hier nur kurz auf die bekannten Notstände der Großstadt-Gemeinden, die vielfach nicht mehr übersehbare Zahl und die starke Fluktuation der Gemeindeglieder und die damit zusammenhängende Unausführbarkeit wirksam und umfassender Seelsorge hinzuweisen und die Notwendigkeit einer weiteren Förderung der Abhilfe durch Verkleinerung der Gemeinden und die Vermehrung der geistlichen Kräfte zu betonen.

Zweifellos aber läßt sich aus diesen Schwierigkeiten allein, zu deren Besserung neuerdings bereits Erhebliches geleistet worden ist, die gerade jetzt hervorgetretene starke Vermehrung der Austritte nicht erklären. Vielmehr wirken hier eine Reihe von Gründen zusammen, unter denen neben der seit Jahren zunehmenden materialistischen Zeitrichtung, namentlich in Großstädten und in den Industriebezirken unverkennbar die notwendig gewordene Erhöhung der Kirchensteuer in Verbindung mit der durch staatliche Maßnahmen veranlaßten schärferen Heranziehung zur Einkommensteuer eine bedeutsame Stelle einnimmt. Es wird bezeugt, wie dies steuerliche Moment einer scharf einsetzenden skrupellosen Agitation vielfach einen willkommenen äußeren Anlaß geboten hat, um viele zu dem Entschlusse einer völligen Lösung von der Kirche zu bewegen.

Wird hier gewiß davon auszugehen sein, daß für eine große Zahl der Austretenden nach ihrer Vermögenslage die Verpflichtung zur Zahlung von Kirchensteuern überhaupt nicht bestand, so ist doch darauf hinzuweisen, daß es für die Kirchengemeinden darauf ankommt, in der Geltendmachung der kirchlichen Steueransprüche wie überhaupt ihrer vermögensrechtlichen Forderungen sorgfältigst jede unnötige Härte und insbesondere in der Art der Beitreibung ein Vorgehen zu vermeiden, welches — vielfach nicht ohne Grund — wegen Mangel an billiger Rücksichtnahme verletzt hat.

Insoweit es sich bei der Austrittsbewegung um solche handelt, welche längst mit der Kirche innerlich zerfallen waren und diese Trennung nun auch äußerlich vollzogen haben, muß die Kirche sich darauf beschränken, in Gebet und Hoffnung daran festzuhalten, daß Gottes Gnade die verirrten Herzen zu Seinen Heilsgütern zurücklenken und sie zu der Erkenntnis des Wortes der Glaubensgemeinschaft in ihrer evangelischen Mutterkirche zurückführen möge. Andererseits kann aber kein Zweifel bestehen, daß keineswegs alle, welche austreten, sich der großen Bedeutung dieses Schrittes und seiner Folgen hinreichend bewußt sind, daß sie vielmehr durch die bekannten Schlagworte irregeleitet und z. T. vielleicht nicht ganz frei in ihrer Entschließung, der irrtümlichen Meinung sind, als schließe die äußere Absage von der Landeskirche die weitere Gemeinschaft mit ihr noch nicht aus. Es ist bezeichnend, daß auch von derjenigen Seite, welche den Austritt aus der Landeskirche mit allen Mitteln befördert, mit dem Wunsche vieler noch Unentschlossenen, der Heilsgüter der Kirche und ihrer Sakramente auch ferner teilhaftig zu bleiben, gerechnet, und deshalb offen der schmähliche Rat erteilt wird, es sei ein Leichtes, auch nach dem Austritt unter Verschweigung dieses Umstandes oder da, wo von dem Austritt nichts bekannt sei, die Heilsgaben, Veranstaltungen und Wohltaten der Kirche auch künftig in Anspruch zu nehmen.

Demgegenüber ist es die Pflicht der Kirche, sowohl zur Richtigstellung irrtümlicher Annahmen der Austretenden und Ausgetretenen, wie zur Wahrung ihrer eigenen Rechte und ihrer Ehre, sowie zum Schutz der Sakramente die Folgen des Austritts aus der Landeskirche öffentlich und unmißverständlich darzulegen.

Wer aus der Kirche austritt, scheidet damit aus ihrer Gemeinschaft und begibt sich aller der Rechte, die ihren Mitgliedern zustehen. Die Kirche kann mit ihm hinfort nicht die Gemeinschaft solcher kirchlichen Handlungen pflegen, welche ohne Zugehörigkeit zu ihr nicht im rechten Sinne gesucht und nicht im rechten Sinne gespendet werden können.

Außer dem Anspruch auf seelsorgerische Bedienung, dem geistlichen Trost im Leben und im Sterben, geht der Ausgetretene deshalb insbesondere des Rechts der Taufpatenschaft, der Teilnahme am heiligen Abendmahl, auf kirchliche Ehren und geistliche Begleitung bei der Beerdigung, und des kirchlichen Wahlrechts verlustig. Ebenso verwirkt er das Recht auf kirchliche Trauung. Sind beide Eltern aus der Kirche ausgetreten, so wird da, wo keine anderweite Gewähr für die christliche Erziehung der Kinder geboten wird, die Taufe der Kinder in der Regel versagt werden müssen. Auch wird der Geistliche religionsunmündige Kinder aus solchen Ehen nur ausnahmsweise nach ernstlicher Prüfung und nur dann zum Konfirmandenunterricht und zur Konfirmation zulassen können, wenn die Kinder trotz der ablehnenden Haltung der Eltern gegen die Kirche sich als hinreichend religiös gefördert erweisen, auch außer Zweifel steht, daß die Kinder nicht aus äußeren Gründen, sondern mit ernstem und aufrichtigem Verlangen die Teilnahme an dem Konfirmandenunterricht und der Konfirmation begehren.

Selbstverständlich geht der Austretende auch des Anspruchs, in Ansehung der kirchlichen Bestattung noch als zur Kirchengemeinde gehörig behandelt zu werden, verlustig; die Kirchengemeinde ist insbesondere berechtigt, insoweit nicht eine sonstige allgemeine gesetzliche Verpflichtung besteht, ihm die Beerdigung auf dem kirchlichen Begräbnisplatz zu versagen.

Endlich ist darauf hinzuweisen, daß, wie die Veranstaltung der Kirche überhaupt, so auch ihre Wohlfahrtseinrichtungen grundsätzlich, oft kraft ausdrücklicher statutarischer Anordnungen, nur für ihre Mitglieder bestimmt sind, daß mithin der Umstand, daß jemand aus der Landeskirche ausgetreten ist, bei der etwaigen Inanspruchnahme einer kirchlichen Unterstützung, Krankenpflege usw. nicht wird unberücksichtigt bleiben können.

Es liegt den Geistlichen und den Gemeindekirchenräten ob, falls eingehende seelsorgerische Mahnungen ohne Erfolg bleiben sollten, zur Verhütung etwaiger unüberlegter Austritte aus der Landeskirche, sowie zur Abwehr von Mißbräuchen und Erschleichungen kirchlicher Amtshandlungen die Austretenden von Vorstehendem in geeigneter Weise noch ausdrücklich in Kenntnis zu setzen und sorgfältig danach zu verfahren. Dabei erscheint es von Wichtigkeit, daß in allen Gemeinden eine genaue und stets auf dem Laufenden zu erhaltende Liste über die Austritte aus der Landeskirche geführt wird.

Die Wiederaufnahme eines förmlich aus der Kirche Ausgetretenen geschieht, um Mißbräuche auszuschließen, nur auf Antrag des Betreffenden durch Beschluß des Gemeindekirchenrats und in der Regel nur, nachdem der Ausgetretene sich zur seelsorgerischen Besprechung mit dem oder einem der Geistlichen der Gemeinde gestellt und versprochen hat, ein treues Glied der Landeskirche zu sein und die etwa versäumten kirchlichen Pflichten der Trauung, der Taufe der Kinder usw. alsbald nachzuholen.

Evangelischer Ober-Kirchenrat.
Voigts.

An das Königliche Konsistorium in Berlin.
E. O. I. 293.

— Eine Bewegung, die der Landeskirche an den Nerv geht — und ein Erlaß des trostlosesten Bureaukratismus!

Kirchliche Reaktion in Preußen. In Beil. Nr. 12 wiesen wir auf scharfmachende Aeußerungen Bunkes in der Reformation hin, heute liegt uns die „Kirchliche Vierteljahresrundschau" der Kreuzzeitung vor. Sie geht aus der gleichen Tonart: Nach Zitat des bekannten Satzes aus dem Erlaß an Traub (vgl. Sonderbeilage zu Nr. 6) schreibt die Kreuzzeitung vom 24. 4. 09:

Wir haben diese wichtigen Sätze nochmals im Wortlaut angeführt, weil sie mit erwünschter Deutlichkeit beweisen, daß die oberste Kirchenbehörde das in der Landeskirche geltende Bekenntnis aufrecht erhält und der radikal-liberalen Richtung die Gleichberechtigung auf der Kanzel versagt. Das Kirchenregiment tut ja damit nur, wozu es nach unserer kirchlichen Lehrverfassung verpflichtet ist; aber man muß es ihm doch Dank wissen, daß es unbeirrt durch die starke und wachsende Opposition und trotz des vorauszusehenden Entrüstungssturms der liberalen Kreise seine Stellung kraftvoll bekundet hat. Dankenswert ist auch der letzte der oben zitierten Sätze, der mahnend auf die außeramtlichen Reden der Geistlichen hinweist und mit dieser Mahnung einem öfters ausgesprochenen Wunsche der positiven Gruppen entspricht.

Allein — so gut die Worte sein mögen, es fehlen die Taten, das ist die unmutige und oft bittere Klage in weiten Kreisen der Bekenntnisfreunde. Wieweit ist diese Klage berechtigt? Man wird unterscheiden müssen zwischen der Behandlung des Falles Traub und dem Verhalten des Oberkirchenrats im allgemeinen. Wer die veröffentlichten Aktenstücke in Sachen Traub richtig prüft und wer die Schwierigkeiten eines Disziplinarverfahrens zu beurteilen versteht, der wird erkennen müssen, daß der vorliegende Fall sich nicht dazu eignete, um — nun, sagen wir einmal — ein Exempel zu statuieren, dazu war vor allem die zugrunde liegende Beschwerde nach Form und Inhalt ungeeignet. Das mag bedauert werden, aber es liegt ja doch auf der Hand, daß bei der gegenwärtigen Lage das Kirchenregiment nur dann die letzten Konsequenzen ziehen kann und darf, wenn eine Disziplinarsache ausreichend klar liegt und keinerlei rechtliche Bedenken sich hindernd in den Weg stellen. Nach den mancherlei Kundgebungen des Oberkirchenrats darf mit Sicherheit angenommen werden, daß der Wille zur Tat keineswegs fehlt und daß ein konsequentes Handeln nicht ausbleiben wird, sobald einmal die erforderlichen Bedingungen gegeben sind. Und ein solcher Fall muß ja im weitern Verlauf der gegenwärtigen Krisis, in welcher der Radikalismus immer mehr ausreift, kommen; daß er bald kommt, ist zwar nicht aus irgendwelchem Parteiinteresse zu wünschen, aber für die durchaus notwendige Klärung der Sachlage nicht mehr zu bedauern. Denn allerdings beweist auch der Verlauf des Falles Traub, daß der jetzige Zustand immer weniger haltbar wird.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Erklärungen des Kirchenregiments und diese stillschweigende Duldung sind für viele unvereinbar. So schwindet in manchen Kreisen das Vertrauen zur Behörde, und es wächst die Unzufriedenheit mit unsern kirchlichen Zuständen. Man kann sich hierüber nicht mit Achselzucken hinwegsetzen und mit dem Gedanken beruhigen, daß die Schwierigkeit der Lage über den Horizont vieler hinausgeht. Es muß doch schließlich die einfache Christengemeinde zu ihrem Rechte kommen, die am Bekenntnis der Kirche hängt und den Grundstock der Kirchenglieder bildet. Wenn es dann ausgeschlossen erscheint, daß die schwere Krisis in der Kirche allein durch ein duldendes Ertragen und durch ein hoffendes Abwarten mit der Zeit wird überwunden werden, wenn die Notwendigkeit eines kirchenregimentlichen Eingreifens noch bestritten werden kann, so handelt es sich nur noch um das Wie und das Wann."

Als dieser Zeitpunkt scheint die Einführung des geplanten Disziplinargesetzes gedacht zu sein.

Interessant ist die neue Beurteilung Harnacks nach seinen Vorträgen in der Singakademie:

„Es sind recht erhebliche Punkte, in denen Harnack seine Meinung gegen früher geändert hat, in einer besseren Würdigung des „Evangeliums von Christo" und der sich darauf gründenden kirchlichen Dogmenbildung. Dies zu beachten und zu betonen scheint uns billiger und fruchtbarer, als die zum Teil recht heftigen Angriffe auf die Harnackschen Vorträge, die ausschließlich die frühere Polemik gegen seinen Standpunkt wiederholten, so gerechtfertigt an sich diese Polemik auch ist."

Schließlich wird den Kreissynoden geraten, zur Rückrevidierung der Synodalordnung die Hand zu bieten. Das Recht der Mitarbeit der Gemeinden an der Kirchenleitung soll dadurch beschränkt werden, daß nicht alle 3 Jahre, sondern nur alle 6 Jahre Kirchenwahlen stattfinden. Damit ist die Vorherrschaft der Orthodoxie in den preußischen Synoden auf 18 Jahre gesichert. Ob freilich die positive Union, die wenigstens unter Stöcker kirchenpolitischer dachte, für diese Maßregel zu haben ist? Jedenfalls werden sich Kreissynoden genug finden, die diese Knebelung der Gemeinden billigen.

*

Aus Baden. Die „Kln. Ztg." hört, daß Bemühungen im Gange sind, die Doppelkandidatur zweier Mitglieder des Evangelischen Bundes zum Landtage im Wahlkreis Schwetzingen, die der Pfarrer Karl (von Konservativen und Zentrum [!!] unterstützt) und Klein (von den Nationalliberalen) zu beseitigen. Pfarrer Karl hat seine Stellung am Diakonissenhause des Evangelischen Bundes in Freiburg gekündigt und will in den Dienst der badischen Landeskirche zurücktreten.

Die Wahlen zur Generalsynode, die im Juni zusammentreten soll, sind, wie die „N. Bad. Ldsztg" berichtet, ausgeschrieben. „Die Wahlen der geistlichen Abgeordneten werden am 5. und 6. Mai stattfinden. Zur Wahl der weltlichen Abgeordneten sind zunächst durch die Kirchengemeinde Wahlmänner zu wählen, wofür der 3. Mai festgesetzt ist. Für die Wahlen der weltlichen Abgeordneten durch die so gewählten Wahlmänner ist der 10. Mai angeordnet. Für diese Wahlen sind die Dekane der Wahlbezirke als Wahlkommissäre bestellt. Es ist kein Wunder, daß diese Wahlen bei einem so veralteten und unbeliebten Wahlsystem jeglichen Interesses beim Publikum entbehren. Freudig zu begrüßen ist es deshalb, daß die Liberalen bei der nächsten Generalsynode einen Antrag auf Abänderung und Modernisierung des Wahlverfahrens einbringen werden. Die Liberalen zählten in der letzten Generalsynode unter 56 Mitgliedern 31 Anhänger und hoffen in der nächsten Generalsynode in gleicher Stärke wiederzukehren."

*

Personalien. Als Nachfolger D. Brauns ist der Oberkonsistorialrat D. Keßler, Pfarrer an der Parochialkirche in Berlin, zum Generalsuperintendenten für die Neumark und Niederlausitz ernannt worden.

Der Hamburger Religionsunterrichts- und Kirchenstreit.

Ein Rückblick.

Ist die tiefgehende Erregung der breiteren Oeffentlichkeit Hamburgs, die zu Interpellationen in der Bürgerschaft, zu offiziellen Erklärungen der Oberschulbehörde und Geistlichkeit und zu einer Flut von Sprechsaalartikeln und Eingesandts in den Tageszeitungen führte, auch veranlaßt durch das Erscheinen jenes „Aufrufs zur Beschaffung christlicher Lehrkräfte für den öffentlichen Schulunterricht Hamburgs" im Frühjahr 1908, so ist doch schon das ganze Jahr 1907 von dem Kampf erfüllt, der allerdings mehr auf Fachkreise beschränkt blieb. Ja, seine ersten Anfänge gehen bis in die Jahre 1906 und 1905 zurück, veranlaßt durch Bewegungen, die außerhalb Hamburgs liegen.

Im Jahre 1906 stand das innerpolitische Leben Preußens unter dem Eindruck der Beratungen über das Schul-Unterhaltungsgesetz. Rief dieser Gesetzentwurf an und für sich schon in der preußischen Lehrerschaft eine lebhafte Erörterung der Frage des Religionsunterrichts hervor, insofern durch die beabsichtigte Neuorganisation die Konfessionsschule zur gesetzlichen Regel gemacht werden sollte, so wurde der Meinungsaustausch darüber auch in den Lehrervereinen jenseits der schwarz-weißen Grenzpfähle ein reger und erregter, als die „Simultanschule" zum Gegenstand der Beratungen für die Allgemeine Deutsche Lehrerversammlung in München Pfingsten 1906 gemacht war. Damit wurde dies Thema auch für Hamburg aktuell; der Kampf um den Religionsunterricht, der noch jetzt die beteiligten Kreise in Atem hält, hielt hier seinen Einzug.

Sehr deutlich heben sich in diesem Kampfe verschiedene Phasen von einander ab.

Für uns Hamburger waren eigentlich Gründe genug vorhanden, an die Debattierung der Frage: „Konfessionsschule oder Simultanschule" mit größter Ruhe und Objektivität heranzutreten. Die hamburgische Schule steht dank unserer Schulorganisation nicht unter dem Druck der geistlichen Schulaufsicht wie in Preußen; auch fehlt hier der schroffe Gegensatz der Konfessionen. Die paar katholischen Gemeindeschulen verschwinden in dem riesigen Organismus des öffentlichen Schulwesens und sind zudem Privatanstalten. Und daß sich ganz allmählich der innerhalb des evangelischen Bekenntnisses bestehende Gegensatz zwischen „Positiven" und „Liberalen" in der Lehrerschaft verdichtet hatte zu Gründungen, wie der positiven „Evangelischen Lehrer-Union" und der liberalen „Lehrergruppe im Protestantenverein", das uns wohl bekannt, aber nicht sonderlich beachtet, wenngleich die „Lehrer-Union" bereits im Jahre 1903 gegen den Beschluß der „Ge-

sellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens" (der alle Lehrer Hamburgs mit geringen Ausnahmen angehören, auch sehr viele an höheren und Privatschulen) auf Entfernung des Katechismusunterrichts eine große Protestversammlung zustande brachte. Die „Lehrer-Union" suchte und fand von Anfang an mit Hilfe des „Kirchlichen Vereins" (äußerste Rechte) Fühlung mit evangelisch-positiven Geistlichen und Gemeindegliedern. Der Protest verhallte, unbeachtet von der Lehrerschaft, erst recht von der Oeffentlichkeit und, wie es scheint, selbst innerhalb der Gemeinde des „Kirchlichen Vereins" trotz eines Vortragszyklus über das ganze Gebiet der religiösen Erziehung und trotz eines beweglichen Appells P. Glages im „Kirchenbl." 1905.

Wie also die Sachlage war, hätte die Hamburger Lehrerschaft sicher mit ganz überwältigender Majorität sich für die Simultanschule entschieden, zumal da dank der vorurteilslosen Stellung der Oberschulbehörde keinerlei Zwang ausgeübt wurde in bezug auf die buchstäblich bekenntnismäßige Art des Religionsunterrichts; wie ihn eine engherzige Auffassung aus § 35 des Unterrichtsgesetzes („Der Unterricht wird in der Regel nur nach der evang.-lutherischen Konfession erteilt" — —) hätte fordern können. Sie ließ dem Lehrer die größtmöglichste Freiheit und verhalf so zu einer Praxis im Religionsunterricht, die aus der in dem besagten § 35 festgelegten evang.-lutherischen Konfessionsschule eine Art Simultanschule gestaltete, in der beide Richtungen innerhalb der lutherischen Bekenntnisse friedlich neben einander hergingen, ohne daß irgend etwas von Knechtung und Vergewaltigung der Gewissen verlautet wäre. Wie sollte also die Saat, die „Lehrer-Union", „Kirchlicher Verein" und „Kirchenblatt" säten, aufgehen können.

Wie gesagt, die Hamburger Lehrerschaft hätte sich leidenschaftslos für die Simultanschule entschieden, wenn nicht zwei Umstände dazwischen getreten wären.

Das war einmal die Denkschrift der Bremer Lehrer 1905 „Religionsunterricht oder nicht", in welcher die gänzliche Abschaffung des Religionsunterrichts in der Volksschule gefordert wurde, und das war zweitens der Konflikt, der zwischen der „Gesellschaft der Freunde usw." und der Oberschulbehörde deshalb ausgebrochen war, weil die Gesellschaft eine Vorstandserklärung guthieß, in welcher gegen das neue in Hamburg einzuführende Wahlrecht scharf Stellung genommen war. Die Hundertjahrfeier der „Gesellschaft" 1905 war von den heftigsten Parteikämpfen eingerahmt. Die Oberschulbehörde blieb ihr fern und verbot auch den Schulinspektoren die Beteiligung, und der Konflikt mit der Behörde führte zu einem Konflikt innerhalb der „Gesellschaft", der auch im Jahre 1906 alle Gegensätze schroff gegen einanderprallen ließ. Und mitten in dieser maßlos erregten Konfliktszeit, die langjährige intime Freunde zu heftigsten Gegnern machte, mitten in dieser Brandung, die bis in die sonst so stillen Lehrerzimmer hinein ihren Gischt warf, setzten die Beratungen ein über die „Simultanschule".

Der Referent, der auf kirchlich-liberalem Boden stehende Rektor A. Koltz, der sich in der „Gesellschaft" des größten Ansehens erfreut und wiederholt hier Vorträge über die Ergebnisse der religions-wissenschaftlichen Forschung begeisterte Zustimmung geerntet hatte, legte folgende Thesen vor:

1. Die Volksschule hat Kinder aller Bekenntnisse in allen ihren Unterrichtsfächern zu unterrichten. Zu verwerfen ist die Konfessionsschule und die Simultanschule mit getrenntem konfessionellen Unterricht.
2. Da Religion ein wirksamer Kulturfaktor ist und einem allgemein menschlichen Bedürfnis entspricht, hat die Volksschule dieses Bedürfnis zu befriedigen und in dieselbe einzuführen. Zu verwerfen ist die religionslose Volksschule.
3. Der gemeinsame Religionsunterricht der Simultanschule der Zukunft ist undogmatisch. Er hat die Aufgabe, die Welt der religiösen Gefühle und Vorstellungen, in erster Linie des biblischen Christentums, dem Kinde zu erschließen. Die Stoffe sind der Bibel, Kirchengeschichte und den klassischen Zeugnissen außerkirchlicher Frömmigkeit zu entnehmen. Die Behandlung bezweckt nicht Aneignung eines religiösen Standpunktes als absolute Wahrheit, sondern Verständnis durch Nacherleben und Nachschaffen der in jenen Stoffen zum Ausdruck gebrachten religiösen Gefühle und Vorstellungen.

Der Referent hatte naturgemäß gegen zwei Gegner zu kämpfen, gegen die Anhänger der Konfessionsschule und die der religionslosen Schule. Die erstere fand in der Debatte so wenig Zustimmung, daß bei der Entscheidung der Gegensatz: Konfessionsschule oder Simultanschule gar nicht in Frage kam, die ganze Debatte spitzte sich vielmehr von Anfang an zu auf die Frage: Religionsunterricht oder nicht?

Den Thesen des Referenten standen folgende Thesen des Lehrers W. Paulsen gegenüber:

1. Die Simultanschule ist zu verwerfen, da sie ebensowenig wie die Konfessionsschule eine befriedigende Lösung der Frage des Religionsunterrichts herbeiführt.
2. Diese ist nur von einer gänzlichen Befreiung der Schule vom Religionsunterricht zu erwarten.
3. Der Schule verbleibt die wichtige Aufgabe, durch den Geist ihres Gesamtunterrichts jene seelischen Kräfte lebendig und stark zu machen, durch welche der reifende Mensch seine Religion, seine Weltanschauung sich erkämpft.
4. Die Religionsgeschichte ist als Kulturgeschichte dem Geschichtsunterricht zu überweisen.

Auf diese Thesen konzentrierte sich das Interesse der Versammlung derart, daß alle anderen Thesen, so über ethischen Unterricht, und Zusatzanträge unberücksichtigt blieben. Die mit größter Sachlichkeit geführte und von vornherein auf hohem Niveau stehende Debatte ließ lange über die Entscheidung im Unklaren sein. Aber sichtlich machten die Ausführungen Paulsens und der Freunde seiner Thesen tiefen Eindruck; an Paulsens Sieg war nicht mehr zu rütteln. Kurz nach Mitternacht entschied sich die stark gelichtete Versammlung gegen eine beträchtliche Minderheit für Paulsens Thesen. Hamburg trat an Bremens Seite.

Es verdient noch bemerkt zu werden, daß in der Debatte wiederholt darauf hingewiesen wurde, wie sich seit dem Jahre 1888, in welchem Otto Ernst im damaligen Volksschullehrerverein gegen den Religionsunterricht sprach, eine Wandlung insofern vollzogen hatte, als der Kampf zwar gegen den besonderen Religionsunterricht, nicht aber gegen die Religion an sich geführt werde. Nicht eine Geringschätzung, sondern Hochschätzung der Religion sprach aus Paulsens und der Bremer Thesen: „Fort mit dem Religionsunterricht um der Religion willen!" Immer wieder konnten die Verfechter dieser Thesen an dem bisherigen dogmatischen Unterrichtsverfahren seine Unzulänglichkeit und diese als die wahre Ursache der religiösen Entfremdung und Veräußerlichung zeigen. Was nützte es, wenn dieser vernichtenden Kritik am Religionsunterricht gegenüber ein Redner wie Fr. v. Borstel einen Weg aufwies, wie man zu einer Reform des Unterrichts kommen könne, indem er sagte: Zeigt den Kindern religiöse Persönlichkeiten; laßt sie miterleben, wie religiöse Genies sich ihre Religion errungen haben; dann werden auch in ihnen die schlummernden religiösen Kräfte und Anlagen geweckt werden und wachsen. Seine Worte verhallten ungehört. Religion sollte nun einmal überhaupt nicht Unterrichtssache, sondern Unterrichtsprinzip sein.

Sehr schön gesagt und einem religiösen Menschen gewiß aus der Seele geredet; aber ein Lehrer, der wirklich Religiosität als das Höchste schätzt, was er seinem Schüler vermitteln kann, sollte der sich nicht gleichzeitig nach Garantien umsehen, welche die Erreichung dieses so hoch bewerteten Zieles mit größtmöglichster Sicherheit gewährleisten? Und was bedeutet es, wenn gefordert wird (Paulsen): „Der Schule verbleibe die wichtige Aufgabe, durch den Geist ihres Gesamtunterrichts jene seelischen Kräfte lebendig und stark zu machen, durch welche der reifende Mensch seine Religion, seine Weltanschauung sich erkämpft." Leidet denn der Lehrerstand nicht ebensosehr unter religiöser Entfremdung wie andere Kreise; machen sich nicht auch bei ihm die Wirkungen des dogmatischen Unterrichts geltend; woher soll ihm denn aber ein Geist seines Unterrichts kommen, durch den er religiöse

Kräfte lösen könnte; würde nicht gar manche Stunde verstreichen, ohne daß der Lehrer auch nur ahnte, welch' herrliche Gelegenheit sie ihm geboten hätte, Kraft zur Religion zu erzeugen?

Wer nichts weiß von den vielseitigen Aufgaben, welche jede Unterrichtsstunde an den Lehrer stellt, der kann wohl solche Forderung erheben; wer aber mitten in der Praxis steht, der sollte sich nicht durch „Sirenengesang" betören lassen.

Wohl niemand hat erwartet, daß der Beschluß der „Gesellschaft" irgend welche praktischen Folgen zeitigen werde, um so weniger, als eine „Nachprüfung" dieses Beschlusses durch die Schulsynode (die amtliche Vertretung der Hamburger Lehrerschaft, in der alle festangestellten Lehrer an den Volks- und höheren Schulen Hamburgs Sitz und Stimme haben) nach hartem Kampfe zu einer Ablehnung der Paulsenschen Thesen führte. Es ist ja auch bekannt, welche Wertung die Thesen der „Bremer" und „Hamburger" auf der Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung zu München erfuhren.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlungskalender.

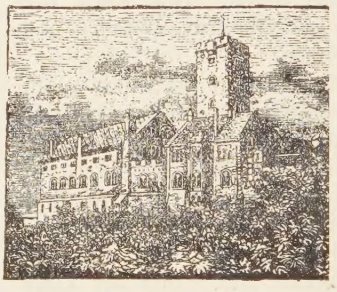
1.—3. Juni: Eisenacher Bund in Kassel. — Evangelisch-sozialer Kongreß in Heilbronn.
2.—10. Juni: Instruktionskursus, vom Preußischen Oberkirchenrat veranstaltet, in Essen.
4.—17. August: Ferienkurse in Jena.
24.—27. Septbr.: Evangelischer Bund in Mannheim.
28.—30. Septbr.: Freunde der Christlichen Welt in Marburg.
4.—7. Oktober: Kongreß für Innere Mission in Stuttgart.

Hoffmann Pianos u. Flügel sind nur echt, wenn sie **direkt** aus unserer **Fabrik** bezogen werden. — Nur **eigene** erstklassige mehrfach prämiierte Fabrikate zu mäßigen Fabrikpreisen.
Strengste Reellität. — Teilzahlung gestattet. — Kataloge gratis und franko.
Man achte genau auf die Adresse und Firma:
Hoffmann Pianos G. m. b. H., Berlin S 28, Stallschreiberstr. 58.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.
Jahrgang 5 M.
Inhalt von Heft 4:
1. Der Islam und die Aussichtslosigkeit, ihn zeitgemäß umzugestalten. Von Max Roloff.
2. Allgemeine Betrachtungen über Japan und die Mission. Von Sup. Schiller in Kyoto.
3. Zur allgemeinen Lage in China. Von Pfr. Wilhelm.
4. Kurzer Rückblick auf die 25-jährige Arbeit des Schweizerischen Landesvereins.
5. Aus der Mission der Gegenwart.
6. Literatur.
7. Eingegangene Schriften.
8. Aus den Zweigvereinen.

Der Hausfrau fällt es nicht mehr ein, ihre Teppiche und Möbelstoffe wegnehmen und klopfen zu lassen, ihr **Ideal** ist das antiseptische Teppichreinigungsmittel **VIRTUAL**
5-kg-Flasche 4,— Mark, franko Nachnahme. — Glänzende Atteste.
Vereidigter Chemiker: **PAUL MERKLE,** Chemische Fabrik, **LUDWIGSBURG.**

Postmeister a. D. B. Bock
Eisenach
empfiehlt **vorzügliche Zigarren zu sehr billigen Preisen.**
In Kisten zu 100 Stück:
Negocio zu M. 3,90, **Londres Dock** zu M. 4,50, **Thuringia** zu M. 5,—, **Juno** zu M. 5,50, **El Trafico** zu M. 6,—, **Holländer** zu M. 6,50.
In Kisten zu 50 Stück:
Palma de Cuba zu M. 5,50, **Donna Clara** mit Ring zu M. 6,50, **Marquis** mit Ring zu M. 8,—.
Ferner drei gesetzl. geschützte ff. Marken „**Wartburg**" in verschiedenen Fassons und Qualitäten, zu M. 4,— für 50 St. (10-Pf.-Qual.), zu M. 4,25 für 50 St. (12-Pf.-Qual.), zu M. 5,80 für 100 St. (8-Pf.-Qual.).
Beste Rauchtabake in Säcken von brutto 5 Pfd. und 10 Pfd. 55—240 Pf. p. Pfund. Auf Wunsch ausführl. Preisliste. Ziel 3 Monate. Von 300 Stück Zigarren an franko. Bei Barzahlung 2% Skonto. Versand nicht unter 100 Stück. Garantie: Die Fabrikate stammen aus altrenommierter, grosser Fabrik. Einkauf zu Engros-Fabrikpreisen, keine Unkosten für Laden und Personal, kleiner Nutzen, daher **billigste Preise.**



Crimson Rambler purpurrote Prachtkletterrose, die schönste Zierde von Balkons, Veranden, Lauben usw., fabelhaft reichblühend. 5 St. M. 6,—, 10 St. M. 10,—.
Teerosen nied. vered. herrlich duftende Prachtsorten. 5 St. M. 3,—, 10 St. M. 5,—.
Gemüsesamen in 10 bunten Düten mit Kulturanweisung. 10 Sorten M. 1,—, 100 Düten zum Wiederverkauf M. 6,—.
Ipomea purpurea schnellwachsende Prachtschlingpfl. Leichte Kultur. Düte 300 Korn M. 0,60.
Lathyrus odoratus wohlriechende Schlingpflanze, reichblühend. 300 Korn M. 0,60.
Bayr. Riesenbierrettich berühmte Delikatesse wächst auf jedem Boden. 1000 Korn mit Kulturanweisung M. 1,50.
Lilienblütige, orientalische
prachtfarbige Gladiolenzwiebeln wachsen überall. 12 Knollen M. 1,—, 25 Knollen M. 1,60.
Der praktische Gemüsezüchter. Gemeinverständliche Broschüre über die erfolgreiche Anzucht aller Gemüse. Preis nur M. 0,30.
Versand gegen Nachnahme. Unter M. 5,— auch in deutschen Briefmarken oder Postanweisung.
B. Reinhart, Samenhandlg. **Würzburg**

Ansichtskarten-Anfertigung
schwarz und farbig.
Muster und Preis auf Verlangen.
Ständige Neuheiten in Genre- u. Künstler-Postkarten. 100 Stück gut sort. M. 3,— 100 Stück fein sort. M. 5,— geg. Voreinsdg.
Alfred Schulze, Berlin SW 19, Wallstr. 17/18.

Bestes Kochbuch geb. 3 Mk. „MARTHA" zu beziehen durch ERNST LAMBECK Thorn für die bürgerliche Küche.

Ueberzeugen Sie sich selbst von der Güte, welche **Reinhardts Palmarinseife** u. **Seifenpulver,** preisgekrönt mit Ehrendiplom 1904, besitzt, und Sie werden finden, dass sie eines der besten Wasch- u. Bleichmittel sind. Proben stehen gern zum Engrospreis zur Verfügung.
Styrumer Seifenfabrik Carl Reinhardt, Mülheim Ruhr-Styrum.

Magenleidenden teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin, **Sachsenhausen** b. Frankfurt a. M.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

In jeder Familie sollten stets vorrätig sein:
Sanitätsrat Dr. Michaelis
Blutreinigungs-Pillen
wirken gesundheitsfördernd, sind ein mildes, sicheres Abführmittel, gegen Verdauungsbeschwerden, Hautausschläge, Geschwüre, Hämorrhoiden und deren Folgen. Probeschachtel 1,20 M. bei Voreinsendung, drei Schachteln 3,20 M. od. Nachn. 3,40 M. portofrei. Alleinige Bezugsquelle **Apotheke in Buchen** im Odenwald.

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Prima Rauchtabak
rein überseeisch, hochfein u. mild, Postbeutel netto 9 Pfund M. 6,30 franko Nachnahme.
J. Sprenger, Altena i. Westf.

Inserate im Protestantenblatt haben stets guten Erfolg!

S. Roeder's Bremer Börsenfeder
S. ROEDER'S BREMER BÖRSENFEDER
Seit 40 Jahren **bekannt** und **weltberühmt** als **beste Schreibfeder.**
Man schützt sich vor minderwertigen Nachahmungen **nur,** wenn man beachtet, **dass jede Feder den Namen S. Roeder trägt.**
Kennwort auf der Schachtel: **„Jedem das Seine"**

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.